

Die Zeitungs-Landwirtschaft für die Provinzen Sachsen-Anhalt und Thüringen. 1928

Belegpreis: monatlich 9 G., bei 2 maliger Zahlung 2 1/2 G., ansonsten 10 G. ...

Halle-Saale Dienstag, 24. Januar 1928

Anzeigenpreis: Die 10 gezeigten 20 mm breit ...

Das Barometer im Reichstag auf Sturm

Die Nebengeleit nach links

Wie bislang sich der Landtag, das wir uns schon mitten in der Wahlperiode befinden, zu verhalten gedenkt, wird durch die ...

Fortsetzung der Redeschlacht

Rede des Abg. Dr. Quaas - Eine Konjunktur kann nur von Bestand sein, wenn die Landwirtschaft an ihr teil hat - Der Dualismus zwischen Preußen und dem Reich ein tiefer finanzieller Lugs

Berlin, 23. Januar. Präsident Ebert eröffnet die Sitzung um 15 Uhr und kündigt an, daß für die durch die Hochpreis-Lieferer hervorgerufenen ...

Reichsfinanzminister Dr. Köhler In seiner Rede gibt Reichsfinanzminister Dr. Köhler an, daß der Etat von allen Seiten eine hohe Beurteilung erfahren habe. ...

Ein großer Teil der wirtschaftlichen Aufmerksamkeit fließt aber noch in den Rinderbüchsen und viele Probleme sind ungeklärt. Man könnte fragen, warum sie nicht in Angriff genommen wurden, als ...

Trotz der Kritik an der angelegten so optimistischen Schätzung der Einnahmen hat leider kaum einer der Kritiker ...

Abg. Dr. Quaas (Dshn.) dankt dem Finanzminister für sein Ergehen nach Sparpartei. Das von ihm entrollte Konjunkturbild ist aber einseitig. Eine normale Konjunktur müßte sich auch in der Landwirtschaft wider-

heit gemönder Stoffe. Die Opposition der Linken laßt sich ins Rindfleisch und konnte in ihrer gestrigen Sonntagssprecher mit einem ...

Der oben zusammengefaßte Blick in den Zentrum durch den Beschluß des Reichstages der Zentrumsfaktion trotz des ...

Wir haben wieder einen Vorgangsdarm von dem bekommen, was in den nächsten Wochen im Reichstage vor sich gehen wird. ...

### Ein Lehrer als Gotteslästerer

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Die bische Verhältnisse der in der katholischen Kirche...  
Der bische Verhältnisse der in der katholischen Kirche...  
Der bische Verhältnisse der in der katholischen Kirche...

### Denkschrift über die Wohnungsnot

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Die Darstellung der Entstehung der Wohnungsnot in Deutschland...  
Die Darstellung der Entstehung der Wohnungsnot in Deutschland...  
Die Darstellung der Entstehung der Wohnungsnot in Deutschland...

### Barter Gilbert wieder in Berlin

(Als auswärtiger Mitarbeiter.)

Der Generalrat der Reparationskommission, Barter Gilbert...  
Der Generalrat der Reparationskommission, Barter Gilbert...  
Der Generalrat der Reparationskommission, Barter Gilbert...

### Die Streikfrage in der mitteldeutschen Metallindustrie

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Die Streikfrage in der mitteldeutschen Metallindustrie...  
Die Streikfrage in der mitteldeutschen Metallindustrie...  
Die Streikfrage in der mitteldeutschen Metallindustrie...

### Träume und ihre Deutung

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Die unterirdische Welt des Menschen, das was Hell im Traum...  
Die unterirdische Welt des Menschen, das was Hell im Traum...  
Die unterirdische Welt des Menschen, das was Hell im Traum...

### Ein Göttinger Professor gerichtet

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Ein Göttinger Professor gerichtet...  
Ein Göttinger Professor gerichtet...  
Ein Göttinger Professor gerichtet...

### Ein Göttinger Professor gerichtet

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Ein Göttinger Professor gerichtet...  
Ein Göttinger Professor gerichtet...  
Ein Göttinger Professor gerichtet...

# Was die deutsche Republik uns beschert

## Die „Grenzlandzeitung“ im Herzen Deutschlands — Das Geheimnis eines Fonds im preussischen Handelsministerium

Düsseldorf, 23. Januar.

Der Beginn vor drei Jahren ein Blatt, die Allgemeine Zeitung...  
Der Beginn vor drei Jahren ein Blatt, die Allgemeine Zeitung...  
Der Beginn vor drei Jahren ein Blatt, die Allgemeine Zeitung...

### Neuer Schlag gegen das Deutschland

(Telegraphische Meldung.)

Der neue Schlag gegen das Deutschland...  
Der neue Schlag gegen das Deutschland...  
Der neue Schlag gegen das Deutschland...

### Schlechte Aussichten für die polnisch-litauischen Verhandlungen

(Warschau, 23. Januar.)

Die sich jetzt immer deutlicher herausstellt, bedeutet die von der polnischen Regierung...  
Die sich jetzt immer deutlicher herausstellt, bedeutet die von der polnischen Regierung...  
Die sich jetzt immer deutlicher herausstellt, bedeutet die von der polnischen Regierung...

### Die letzten Handelsmeldungen

(Frankfurt, 23. Januar.)

Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...

### Die letzten Handelsmeldungen

(Frankfurt, 23. Januar.)

Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...

### Die letzten Handelsmeldungen

(Frankfurt, 23. Januar.)

Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...

### Die letzten Handelsmeldungen

(Frankfurt, 23. Januar.)

Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...

### Die letzten Handelsmeldungen

(Frankfurt, 23. Januar.)

Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...

### Die letzten Handelsmeldungen

(Frankfurt, 23. Januar.)

Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...

### Die letzten Handelsmeldungen

(Frankfurt, 23. Januar.)

Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...

### Die letzten Handelsmeldungen

(Frankfurt, 23. Januar.)

Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...  
Die letzten Handelsmeldungen...



# Die Landfrauen tagen in Halle

Der Auftakt der Landwirtschaftlichen Woche

Hoch in feinem Stände hängt der Erfolg der Lebensarbeit des Mannes so von der bestmöglichen Mitarbeit der Frau ab wie in der Landwirtschaft. Dies ist heute eine Selbstverständlichkeit und doch wurde den Teilnehmerinnen der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine wenig Verständnis entgegengebracht, als sie die ersten Versuche machten, die Landfrauenarbeit mit der Berufserweiterung der Landwirte in Verbindung zu bringen. Sie haben vielmehr hart zu kämpfen, bis ihre Organisation, die neben der Vermehrung der Kenntnisse durch gegenseitige Beratung, Ausbildung der Hilfskräfte, Regelung der Erzeugnisse im Gartenbau und Geschäftsgang, Anerkennung außer landwirtschaftlichen Arbeit als Berufsarbeit und Heberbrückung der Gegensätze von Stadt und Land erstrebt, so gefestigt stand, wie heute nach 30-jähriger Arbeit. Es dauerte lange, bis sie so die volle Wertschätzung und Förderung der Männer fand, wie sie sich bei der heutigen Veranstaltung deutlich ausdrückt durch die gemeinsame Tagung des Landwirtschaftlichen Hauptvereins der Provinz Sachsen und des Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins am 24. Januar im Hofsaal.

Als Auftakt zu der Frauengattung, die allseitig abwechselnd in Wohnung und Halle stattfindet, wurde am 23. Januar im großen Saal der Landwirtschaftskammer eine stattliche Vertreterinnen-Versammlung abgehalten. Nach der Begrüßung durch die erste Vorsitzende, Frau Emilie Witzmann, begrüßte Herr Vogelmann Koller das Wort zu seinem Vortrage:

## „Dogelmeit und Dogelchm“

Hoch Werte für die Gemütsbildung der Menschen sowie auch Freude können wir aus der Beobachtung und Pflege unserer heimischen Vogelwelt schöpfen, das Verhältnis der Menschen zum Tier sei ein tieferer Maßstab für seine innerliche Kultur. Die Landbaufräule sollte sowohl aus idealen wie auch aus wirtschaftlichen Gründen Vogelschutz treiben. Gemüht wird sie durch ein mehren für die Regeln des Gartens interessieren, die durch ihren herrlichen Gesang erst die wahre Frühlingstimmung bringen, sie sollte aber auch wissen, daß sie in den Vögeln eine wertvolle und wirksame Hilfe bei der Bekämpfung der seit einigen Jahren so überhandnehmenden Insektenplagen besitzt. Denn, wenn bis heute trotz aller oft so kostspieligen Mittel hierzu nicht viel erreicht wurde, so lag dies darin, daß nur die Biologie der Vögel, der besten Gartenpolizei, vernachlässigt, Vernachlässigt in einem Sommer ein Amselweibchenpaar mit seinen Nachkommen noch annähernd 1 1/2 Zentner Insekten oder 150 000 Raupen. So haben wir allen Grund, diese natürliche Schädlingsbekämpfung zu fördern, nicht nur, indem wir die Vögel schützen, sondern auch, indem wir sie einheben und zu ihrer Bekämpfung durch Bekämpfung ihrer Feinde beitragen, auf Neubeleg, Nisten und Eierlegen in nachstehendes Augen haben, denn mo Vogelwahrung, da Grutzefegen.

Die Aussprache erregt sodann nach mancher Frage und Anregung, p. R. über den Wert der Tiere, die Bekämpfung der Sperlinge, die in England, aber p. T. auch in Deutschland, im

Streiche Schwaige, behörlich organisiert ist, u. a. mehr. Das zweite Referat

## Der Nadelarbeitsunterricht auf dem Lande

hatte Frau Konrektorin Zehf übernommen. Sie führte ungefähre folgende aus: Die Nadelarbeit hat heute in den amtlichen Richtlinien für den Schulunterricht die planmäßige Stellung von Länge und Grad und ganzer westlicher Arbeit, gelehrt. In der Mädchenschule müssen wir aber besonders dafür sorgen, daß unsere heranwachsende Jugend befähigt wird, in Zukunft die Kulturarbeit zu tragen und mitzuführen, die für die Volkswirtschaft unentbehrlich sind, und hierbei ist dies heute in kleinen Städten und auf dem Lande arg vernachlässigte Gebiet der Nadelarbeit sehr wichtig.

Dieser Unterricht wird heute infolge ganz anders geartet und behandelt, als er nicht mehr wie früher in erster Linie dazu dienen soll, nur technische Fertigkeiten zu wecken, sondern den Zweck hat, überaus wertvolle Gelegenheit, die Entwicklung der Sinne zu pflegen, wobei jedoch das Technische in feiner Weise zu kurz zu kommen braucht. So sieht der Nadelarbeitsunterricht heute im Schulplan nicht mehr isoliert ab, sondern ist wie jedes andere Unterrichtsgebiet in den Dienst der Entwicklung des ganzen Menschen gestellt und hat seine besonderen Aufgaben zu erfüllen. Aus diesem Gedanken entstand die Förderung vieler Lehrerinnenorganisationen nach allgemeinbildenden höheren Schulen mit einem Oberbau für fünfjährig-technisch-technische Mädchen, in denen diesen Mädchen praktisch-praktischen Fächer eine höhere Bildung vermittelt werden soll. Dabei sollen den Schülerinnen die gleiche Hilfe ermöglicht werden wie in jeder anderen Schule. Man denkt dabei solche „Mädchenschulen“ eine Stelle zu schaffen, die dem Aufbau der Heim- und Volkswirtschaft besonders günstig ist. Zu hoffen bleibt, daß dieses Bildungsideal, ausgehend von einer höheren Schule, mit der Zeit auch unsere Volksschule beeinflussen wird.

Wie steht es aber heute mit dem Nadelarbeitsunterricht auf dem Lande? Im Vergleichsgebiet Verbeug gibt es über 180 kleine Städte oder Dörfer mit 6 oder weniger Schulklassen; das bedeutet, daß bei der überaus geringen Schülerzahl für die Nader Nadelarbeit, Hauswirtschaft und Lebensübungen keine geprüften Kräfte vorhanden sind. Man hat hier noch Schulen, die selbständig auf die männliche Jugend zugeschnitten sind, und den Mädchen alles schuldig bleiben. So hat man aber in den meisten Dörfern noch Schulen, wie wir es für unsere Volkswirtschaft brauchen, können wir nicht auf fachlich vorgebildete Lehrerinnen, die den Nadelarbeitsunterricht im neupädagogischen Sinne zu leiten vermögen, als Vermittler Instruktion und für hierher Bildungswerte verzichten.

Was unsere preislichen Möglichkeiten sollen die Schülerinnen befähigt werden, einfache, durch Nadelarbeit herzustellende Gegenstände selbständig zu formen, geschickt und geschmackvoll herzustellen. Die Schülerinnen sollen für alle Gegenstände die richtige Form finden; diese Aufgabe führt sie zum freien Zeichnen. Man beginnt mit den einfachsten Gegenständen, bis man schließlich zum Anfertigen der Nadelarbeit übergeht. Somit wird bei dieser das Anfertigen der Schritte vom Körper — das einfache Nadelarbeiten fertiger Schritte ist genügend verpönt — ein wertvolles Gebiet unseres Interesses, es bringt für Aufbau und Bewegung des Körpers und seine Götterreich Verständnis. Auch der Fortschritt, die Kenntnis des Materials wird heute bei einem in dieser Weise freigeschaffenen Unterricht ganz anders gemehrt als früher.

Größe Schaffensfreude pflegt immer die Zimmerbauarbeit, die sich nicht nur bei der Ausführung des Interieurs sehr auf die Beschaffung von Material an.

Weiter fordert die Referentin, daß der Nadelarbeitsunterricht in enger Verbindung mit dem Leben stehen soll, was bedeutet, daß der Gegenstand brauchbar wird, je besser die Ausführung, je nach ihm für allem gültigen Wertes (Wichtigkeit, Schönheit, Gebrauchswert) die Nadelarbeit muß von Interesse sein, kommen und sich nach den neuen Verhältnissen richten. Die Nadelarbeitsunterricht auf dem Lande sollte sich an diesen Anforderungen halten, daß eine genügende Anzahl Nadelmaschinen angeschafft werden.

Die Referentin schloß ihre interessanten Ausführungen mit dem Wunsch, daß sich in Zukunft nicht viel mehr zu erfinden finden müßten, als eine ihrer wichtigsten Aufgaben die Verbesserung der Nadelarbeit durch Schaffung eines Nadelarbeitsunterrichts an Schulen anzuwenden. Sie sehr rege Aussprache zeigte, wie oft offenbar viele Anwesenden schon gelegentlich mit den besprochenen Fragen beschäftigt hatten und ergab folgende

## Entschlüsse:

„Die 16. Vertreterinnen-Versammlung des Provinzial-landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins für die Provinz Sachsen hat die Regierung der Förderung des Nadelarbeitsunterrichts auf dem Lande ihr besonderes Interesse ausgesprochen, auf diesem Gebiete vorhandenen Zustände aufzuklären und voris nicht mehr den Ansprüchen, die man nach neuem Interaktionsgründen stellen muß.“

Im Nebenamt war eine Anstellung von Handarbeitslehrerinnen im Lande vorgesehen. Die Schulen von Halle sind immerhin ein besonderes Interesse hatten, da sie stets aus der Gründung der kleinen Schulleitern entstanden sind, bis sie in abwechselnd hergestellten Schulleitern der ersten Klasse. Die Schulen von Halle sind im Besonderen durch die Anstellungen vertreten.

Der Schluß des Tages gab eine Rechnungslage, wobei der Ausschuß und Auswahl der Ausschußmitglieder.

Frieda Telt.

Gemeinnützige Anzeigen des 3. Ober-Bezirks am 28. Januar im „Haus der Landwirte“, Halle, ab 8.15 Uhr zur Gründung eines Ausschusses des „Bundes der Landwirte“.

„Deutsches Schrifttutium“ (Leipzig) Größe 60 nach dem Richtmaß der Reichsdruckerei.

„Der diesjährige große Maskenball im „Adlon“, Halle, am 28. Januar im „Haus der Landwirte“, Halle, ab 8.15 Uhr zur Gründung eines Ausschusses des „Bundes der Landwirte“.

„Vergeltung“. Jeden Mittwoch nachmittags Konzert, Halle, ab 8.15 Uhr zur Gründung eines Ausschusses des „Bundes der Landwirte“.

## Bekanntmachung.

Motorfahrzeug-Gesellschaft

**WILHELM KOPPEN & CO.,**  
Halle a. S., Magdeburger Str. 60/61. Fernspr. 25427  
ist ernannt zum Vertreter für  
**HUDSON-ESSEX**

Es gereicht uns zur besonderen Genugung, dass wir nicht allein heute unsere HUDSON- und ESSEX-Wagen in übertrifflener Gediegenheit und Eleganz aus Berlin-Spandau liefern können, sondern dass wir unseren ESSEX-Kunden einen weiteren Vorteil auch dadurch bieten können, dass wir das obige Haus mit unserer Vertretung betraut haben. Was wir über das geschäftliche Ansehen und die Einrichtungen für Kundendienst dieses Hauses wissen, gibt volle Gewähr dafür, dass Hudson-Essex-Kunden verständnisvolles Entgegenkommen finden werden, wann immer sie sich an diese vertrauenswürdige und erfahrene Firma wenden.

**HUDSON-ESSEX MOTORS COMPANY m. b. H.**  
BERLIN-SPANDAU.

Es gibt ein chik  
forter Mann aus  
mitgebr. Stoffen  
für 29,-  
inkl. sämtl. halbaren Futterstoffen  
in der Größe  
Maß  
Ausstatt. 11 3/4 M  
4 Palm  
Gr. Steinst. 6  
zu Huth gewöhnt.

**Vernickel, Erneuer, Erneuer**  
von Metallgegenständen jeder Art  
Ferd. Haabinger  
Wettlinnenstraße  
Halle a. S.  
Telefon 21 106.

**Natur-Prima  
Tafel-Butter**  
vertreibt täglich frisch in  
Wagen an 4 Stb., 4 Stb.,  
1,50 Stb. gegen Nachnahme  
und 4. Stb. pro Stb.

**R. Wiese,  
Gendreau (Halle)**  
Hauptgeschäft  
Möbel-Angebot  
Schlafzimmer  
Einrichtung  
edl. mit  
baumtrotzen  
Schwanz  
Spielezimmer  
Stift. 2,26 m groß,  
edl. Holz  
Herrnzimmer  
Einrichtung  
Friedr. Peilako  
Steinstr. 24 u. 25

**NORDEUTSCHER LLOYD  
BREMEN**  
Regelmäßige direkte Abfahrten  
auf Doppelschrauben-Dampfern  
für Reisende u. Auswanderer von Bremen nach  
**CANADA**  
Nähere Auskunft über Einreisebedingungen u. Abfahrten erteilt  
Lloyd-Reisebüro L. Schönlicht, Saale  
Centralstraße.

**Witt & Krüger**  
G. m. b. H.  
Abteilung Landmaschinen  
Fennert 26 661 Halle (Saale) Telegr. Wittkrüger  
Merseburger Straße 4 und Kirchenstraße 15b  
Wir empfehlen unsere umfangreichen Lager in:  
**Dampf- und  
Schmaldresch-  
maschinen** aller  
Größen  
Gras- und Getreidemähern „Epple“ und „Buxbaum“  
Bindemäschinen „Krupp“ / Strohpresen „Welger“  
Motorpflügen / Höhenförderern Oesterleder  
Melkmaschinen / Bindegarnen  
sowie allen sonstigen Landmaschinen und Geräten jeder Art  
Moderne Reparatur-Werkstätten Umfangreiche Ersatzteilager  
Autogen-Schweißerei. Gebüts Fachmonteur.









# Unterhaltungs-Beilage

## Kellys Millionen Ein fröhlicher Roman von Wilhelm Hegeler

„Aber solch ein Bild schenkt du mir doch auch?“  
„Gewiß,“ versicherte er großmütig. „Sogar eins mit meiner  
Unterschrift.“

„Du mußt mir überhaupt oft schreiben, wie's dir geht.“

„Das tue ich, alles, was ich erlebe, teil ich dir mit.“

„Ich schreib dir auch, wenn ich konfirmiert werde. Und dann  
später, wenn ich in die Hochschule gehe und Stütze der Hausfrau  
werde.“

„Auh, Stütze der Hausfrau! Das sind so Mädchengedanken.“

„Bitte sehr, versetze sie gereizt. „Tante Ida hat mir ge-  
schrieben, das wäre das Beste, was ich tun könnte, wo ich  
doch keine Eltern mehr habe und auch nicht reich bin.“

„Tante Ida ist ein Schaf,“ sagte Peter. „Ich an deiner  
Stelle würde Sängerin.“

Dann gingen sie beide ihren Träumen nach. Der Junge  
holte seine Taschenuhr heraus.

„Wald ist die Zeit herum . . . Wann wir uns wohl wieder-  
sehen?“

„Aut's dir nicht ein bißchen leid, daß du nun fortgehst?“

„O ja . . .“

Sie spielte nachdenklich mit seiner Uhr, wie oft der Zeiger  
sich herumdrehen müsse, ehe sie sich wiedersehen. Eine merk-  
würdige Beklemmung erfüllte ihre kleine Brust. Sie dachte an die  
schönen geheimnisvollen Spiele, wie sie beide aufgeführt, wie sie  
König und Königin gespielt und Lear und Cordelia und Franz  
Moore und Amalie. Wie sie unter dem Apfelbaum Lustschlösser  
gebaut hatten, die er mit kühner Einbildung bis zum Himmel  
hinangehört, und die in ihrem gläubigen Herzen den rechten  
Grund gefunden . . . Sie dachte an die schöne Vergangenheit, an  
die leere Zeit, die kommen würde — und da trudeksten ein paar  
dicke Tränen ihr die Wangen hinunter.

Peter sah sie ganz erstaunt an. Plötzlich aber, wie er nicht  
nur den Gemütszustand seiner Freundin, sondern auch seinen  
eigenen begriff, sagte er, nur mühsam sein Schluchzen ver-  
beißend:

„Sei nur nicht traurig, Kelly! Komme, liebe Kelly! . . .“

Wir wollen immer an uns denken, immer uns tren sein.“

Und dabei küßte er sie zum ersten Male zärtlich auf Nase,  
Wange und Mund.

Kelly ließ sich das eine Weile gefallen. Dann aber schien  
eine plötzliche Scham über sie zu kommen. Sie sprang auf und  
ließ davon.

Der Junge blieb nachdenklich sinnend zurück.

Es war Essenszeit. Auf dem Zwiebelturm der nahen Kirche  
läutete man den Abend ein. Die Nacht kam hernieder. Mit  
ihren dunklen Schwingen deckte sie den Himmel zu, daß er hinter  
blitzenden Sternen verschwand. Sie glitt über Feld und Wiese  
und tränkte das Gras mit ihrer Feuchtigkeit. Den piependen  
Vögeln in den Büschen drückte sie die Augen zu. In der kleinen  
Stube eines Bauernhauses zündete sie ein Rämpchen an, daß  
das Fenster rötlich glühte.

Der Knabe aber saß andächtig und still. Ein wunderbar  
heißes Gefühl erfüllte sein Inneres. Er sann und sann. Was  
geschähen war, begriff er nicht. Er hätte lachen und weinen  
mögen.

Dann sprang er auf, und während er mit Hektor um die  
Wette durch den Garten lief, sang er einen Reim, den man dort  
in den Spinnstuben singt, und den er von irgend einem Anecht  
aufgeschnappt:

Gelle he, ich bin dir gut,  
Gelle, du mir doch!  
Wenn ich dich seh'  
Dann lachet's mich,  
Gelle he, dich doch!

II.

Früh morgens dampfte Peter mit der Saalbahn ab. Nach  
zwei Tagen erhielt der Pastor von ihm einen Brief, worin er sich

für all das Gute, das ihm in diesem Hause zuteil geworden, be-  
dankte. Dann aber kam noch eine erstaunliche Mitteilung.

„Hurrah, ich bin Primaner! Primaner, Herr Pastor. In  
der Eisenbahn habe ich's mir überlegt. Ich dachte, wenn du beim  
Herrn Pastor nur soviel gelernt hättest, wie jeder Junge in der  
Schule lernt, so würdest du ihm wenig Ehre machen. Also frisch  
ge:ragt und mit dem Kopf zuerst ins Examen für Prima ge-  
sprungen. Das Schlimmste, was dir passieren kann, ist, daß du  
nach Sekunda durchfällst. Ich sprang, und bum! blieb ich in  
Prima sitzen.“

Der gute Beerenbusch war ganz aufgeregt, als er den Brief  
vorlas.

„Dieser Rader!“ sagte er, indem er mit seinem langen  
Pfeifenrohr sich den Kopf kratzte. „Dieser Rader, der bringt's  
fertig und springt am Auferstehungstage gleich in Abrahams  
Schöß, während unsereins noch vor dem jüngsten Gericht zittert  
und beb't . . . Ein ganzer Rader ist er! Aber wie's mich freut,  
daß er auf dieser Weise seiner Mutter ein Jahr Schulgeld spart!“

Nach dem Abendessen holte er dann eine Flasche Stachelbeer-  
wein herauf, und die ganze Familie trank auf das Wohl des  
neugeborenen Primaners.

Als die Kläser zusammenklangen, freute sich niemand mehr  
als die Kellys.

„Das will ich meinen“, dachte sie, „daß der Peter oben auf ist.  
Gewiß hat er den Lehrern etwas vorklammiert und ihnen einen  
furchtbaren Respekt eingejagt.“

Peter war nun ins Leben hinausgekommen. Und in den  
Jahren, die folgten, hatte er Gelegenheit genug, sich mit den  
Sorgen und Tiden, die dieser „Garnes Klotz“ ihm bereitete,  
herumzuschlagen.

Er wohnte bei einem biederen Bäckermeister. Zuerst hatte  
man ihm ein Zimmer im selben Stod mit anderen Mitmenschen  
gegeben, die Ruhe und Schlaf für etwas der Nacht Heiliges  
hielten. Wie er aber eines Abends spät als König Lear alle  
Flüche der Welt auf seine undankbaren Töchter herabrief und im  
Wahnsinn zu toben begann, da überredete man ihn, doch lieber  
auf den Söller zu ziehen, wo er in der Nachbarschaft von Korn-  
sackern, Mäusen und Ratten selbst als Franz Moor niemanden  
im Schlaf störte.

Ein Mensch, der einige Phantasie besitzt und von einer Dach-  
kammer aus die Welt betrachtet, fängt mit Notwendigkeit an zu  
dichten. Peter folgte seinem Schicksal. Er schrieb ein dickes Heft  
mit lauter Versen voll, die ihn ebenso schön wie Heines Verse  
dünkten, und die mit diesen auch wirklich außerordentlich viel  
Ähnlichkeit hatten. Er reimte „Liebe“ auf „Triebe“ und  
„Schmerz“ auf „Herz“ und war der Ueberzeugung, daß diese  
gefühlvollen Endsilben sich noch bei keinem Poeten so wunder-  
voll gereimt hätten wie bei ihm. Als sein erster Wunsch sich er-  
füllte, und er vom mündlichen Examen befreit wurde, da hatte  
er auf den zweiten Wunsch, Schauspieler zu werden, schon ver-  
zichtet. Seine Sehnsucht vertiefte sich. Nicht mehr die Ge-  
stalten anderer wollte er nachbilden, sondern selbst welche schaffen.  
In seinem Geiste bildete sich schon eine Welt der Einbildung,  
wenn auch noch alles im Nebel lag.

Als aber dann das enge Schulzimmer sich einmal hinter ihm  
geschlossen hatte, wußte er in der ersten Zeit überhaupt nicht,  
was er wollte, weil er alles wollte. Er hätte zehn Menschenkräfte  
und zehn Menschenalter bedurft, um das alles auszuführen,  
was sein Geist als Zukunftsbilder ihm vorspiegelte.

Die ersten Semester der Universität tobte seine über-  
schäumende Kraft sich in den abenteuerlichsten Streichen aus. Er  
warf mit dem Geld um sich, als wenn er, Gott weiß, wieviel  
im Vermögen hätte. Dann aber kam er mit einem Mal zu sich  
selbst. Wie jemand nach einem tollen Tanz, nach einer wilden,  
den Saal durchrasenden Polka, wenn die Musik plötzlich schweigt,  
stille steht und nicht mehr weiß, wo er ist — so fand er da, als  
die Musik seiner Thalerfrüde ausgeklungen hatte, und sein Beute!

...aber nicht, ihm schuldete, er erkannte die Welt nicht wieder, die er wie in einer einzigen Hofstadt durchzogen hatte.

Wettlaufe befand er sich ganz allein in Berlin. Und nun mußte er einen furchtbaren Kampf mit dem Leben bestehen. Die ungeheure Stadt selbst nahm für ihn die Gestalt des Lebens an. Aus tausend Händen reichte sie ihm die Fülle ihrer Schätze dar, wenn er aber begehrend die seine darnach ausstreckte, so zogen sich jene wie die Krallen eines Geizigen nur noch fester zusammen.

„Gieb!“ sagte Peter.  
Aber der Geizhals von Leben antwortete höhnisch: „Wer nichts hat, dem wird auch nichts gegeben.“

Er wurde nun einer jener Literaten, die für ihre künstlerischen Ideale hungern, die an mageren Wirtschaftlichen Buchhandlungen der Phantasie feiern, und die die Welt aus den Angeln heben möchten mit einer Feder und einem Stück Papier.

Seine Freunde waren ebenso arm wie er selbst. Aber sie hatten sich des Geldes so sehr entwöhnt, daß sie es kaum noch entbehrten. Da die Meisten Leute von Geist waren, wußten sie sich immerhin noch ziemlich durchzuschlagen, und manchmal kosteten sie sogar an reichlicher Leute Tischen diese und jene Freuden.

Peter aber lernte während dieser Zeit, in der er täglich um sein Leben kämpfen mußte, einen förmlichen Haß gegen die Armut. Er verfluchte die Entbehrung. Und je mehr er entsagen mußte, desto brennender richtete sein Auge sich auf das Schöne, das ihm auf immer verschlossen schien. Schließlich aber, als er schon verzweifelte, hatte ein Roman von ihm Erfolg. Nun bekam er plötzlich die Tischen voll Geld. Doch die Angst vor der Armut war ihm geblieben, so daß er seine Mittel mit weiser Mäßigkeit einsetzte.

Er machte eine Reise nach dem Süden und kam auf seiner Kreuz- und Quersfahrt durch die Schweiz an den Genfer See. Und dort in der weißen Stadt, die an den Nebengestaden dieses blauen Wassers ihre vielgestaltigen Türme aufbaut, ließ er sich nieder. Hier fand er neue Lebensfreude, und die Beklemmung schwand, die das ungeheure Berlin um seine Seele gelegt hatte.

In der ganzen Zeit hatte er seine Jugendfreundin nur ein einziges Mal gesehen, als er nach bestandnem Examen einen Tag im Pfarrhaus vor sprach. Die beiden hatten die alten Erinnerungen wieder geweckt. Aber dem jungen Mann, der fiebernd an der Schwelle des Lebens stand, schien die Jugend kläglich und verschwommen. Lächelnd hatte er über die Spiele von früher gestottert.

Nelly blieb im Pfarrhaus. Mit sechzehn Jahren war sie eine wilde Hummel, die auf Bäumen herumtarnte, mit Peters Hilfe des Nachbarn Schweine aus dem Garten trieb, wader im Hause half und allen eine Freude war. Im großen und ganzen lebte sie sorglos in den Tag hinein. Als dann aber im Lauf der Jahre alles das Gleiche blieb, alles sich wiederholte, das Grünen und Vergilben der Blätter, da überfiel sie eine merkwürdige Sehnsucht nach etwas Neuem, etwas Großem, das ihr Inneres bis in den tiefsten Grund hätte erschüttern können. Sie war im Alter, wo die jungen Mädchen sich verlieben. Und da ihr Herz zur Liebe geschaffen war, sie aber niemanden wußte, mit dem sie's hätte ausfüllen mögen, so lehrte sie zu den alten Jugenderinnerungen zurück. Sie suchte die Lieblingsplätze von früher wieder auf. Wenn sie nun Schiller oder Shakespeare wieder las, so hörte sie Peter reden. Und niemals konnte sie einen Grabstein er essen, ohne mit Behmut seiner zu gedenken. Aber ihr teuerstes Besitztum, aus dem sie neues Leben, neuen Schwung und neue Sehnsucht sich holte, waren seine Bücher, die er dem Pfarrer schickte, und die dieser mit manigfadem Kopfschütteln las, um sie dann in dem dunkelsten Winkel seiner Bibliothek verschwinden zu lassen. Wenn Nelly sie lesen wollte, setzte der alte Herr ein feines Lächeln auf und meinte:

„Wart noch ein Jährchen! Wart noch ein Jährchen! Die Bücher laufen dir ja nicht davon.“

Sie aber war nicht faul und machte sich heimlich darüber her. Sie las sie einmal und las sie dann immer wieder. Und dies schwache Echo von Peters Leben wurde ihr ein großer, harter Klang, aus dem sie den ganzen Menschen und sein ganzes Dasein zu hören glaubte. Sie beschäftigte sich fort und fort mit dem Fernen und folgte im Geiste all seinen Wegen.

Aber in dem Winter, als sie achtzehn Jahre alt wurde, begann sie an der Inhaltslosigkeit ihres Lebens zu kränkeln. Sie verlor die schönen Farben, litt an Untarmut und magerte ab. Der Arzt, den man holte, meinte, eine Luftveränderung würde ihr wohlthun.

Der Herr Pastor schrieb hierüber an Nellys Tante Ida — und das hatte einige große Veränderungen in dem Schicksal des jungen Mädchens zur Folge.

Kirchhassel ist mit der übrigen Welt durch die Saalbahn verbunden. Wer sie nicht kennt, kennt nichts von der guten alten Zeit. Wenn man sich ein Menschenleben zurück versehen will, braucht man nur im Winter eine Fahrt auf ihr zu unternehmen.

Dann sieht's im Innern des Waggons wie in einer Bauernkneipe aus. Um den mächtig glühenden Ofen sitzen Männer und Weiber schweigend zusammen. Bei jeder Station kommt der in mächtigem Pelz stekende Schaffner herein, um die Glut anzufachen und neue Kohlen aufzuschütten. Die Fahrkräfte, die ein- und aussteigen, sind einander alle bekannt. Die Schnupftabakdose geht rund, hin und wieder auch die Schnapsflasche. Fremde aber sind so selten wie die anderen Sommervögel des Thüringer Landes.

Doch eines Januarnachmittags, als es gerade zum Straßenfror, als die Schneeflocken wirbelten, daß einem ganz weiß um die Augen wurde, da kam eine dicke Dame, die in ihrem bis zur Erde gebenden Pelz wie eine wandelnde Glode aussah, auf den Schaffner zu und sagte mit süß fließender Stimme:

„Mein lieber Herr Kondukteur, geht dieser Zug vielleicht nach Kirchhassel?“

„Sawohl, meine Dame; Sie wünschen doch nicht nach Kirchhassel?“

„Ja, ich möchte ein Damentoupee, zweiter Klasse.“  
Der Schaffner sah die Dame ganz verdußt an. In der Mitte des Zuges befand sich ein Wagen zweiter Klasse, der wie gewöhnlich leer war. Dorthinein hob er den seltenen Fahrgast und reichte das Gepäck hinterher.

„Ach, mein lieber Herr Kondukteur, wollen Sie nicht die Liebeshörigkeit haben, mein Gepäck oben hinauf zu legen. Wenn jemand einsteigt, so würde es doch aufs höchste genieren.“

„Lassen Sie nur Ihr Gepäck hübsch liegen, wo's liegt. Sie broochen keine Angst zu haben, daß da noch jemand neinstiegt. Wer sitzen sonst alle unter uns. Und von Unhöflichkeit kommt doch niemand mehr. Wollen Sie gütigst Ihr Billett vorzeigen?“

Die Dame holte aus ihrer Tasche ihr Rundreisebillett, das von Leipzig nach Kirchhassel ging.

„So, so,“ meinte der Schaffner. „Von Leipzig! Eine hübsche Stadt, aber sehr geräuschvoll. Da wern Sie unser Kirchhassel ganz anders finden. Was verschafft uns denn das Vergnügen?“

„Wie meinen Sie?“ fragte die Dame, die wegen der offenen Thür jämmerlich fror.

„Nu ich meine bloß, wegen der guten Luft wern Sie doch bei so ene Temperatur nicht nach Kirchhassel gekommen sein. Das muß doch seine Gründe haben.“

„Ich will den Pastor Beerenbusch besuchen. Kennen Sie den vielleicht?“

„Na und ob ich en kenne! Das ist een ganz vorzüglicher Mensch. Ercht neilich hab' ich ene wunderschöne Predigt von en gehert. Wie war nur gleich 's Thema?“

Während der Schaffner nachdachte, trat der Zugführer auf ihn zu und sagte:

„Heern Se, nu müssen mer aber fort, es is Zeit zum Abfahrn. Was stehn Se denn da vorn leeren Soupee?“

„Mer ham ne Fremde.“

„Gene Fremde? . . .“ sagte der Zugführer ganz erstaunt!

„Na nu neel!“

„Dann trat er aufs Trittbrett und beschautte sich auch die geheimnisvolle Erscheinung.“

Aber der Stationsvorsteher, ein alter Berliner, der seiner Zeit bei der Staatsbahn angestellt gewesen war, bis er wie ein alter Wagen oustrangiert wurde, ärgerte sich über den verlängerten Aufenthalt. Er rief die beiden an:

„Nu jondelt aber endlich mal los! Ihr wollt hier wohl über Nacht bleiben?“

Der Zugführer pfiiff. Der Schaffner schlug die Tür zu und brunnnte:

„Nicht mal reden derz mer! Dabei steht doch in Reglement, daß mer heeslich zu 'n Fremden sein solln. Da feert doch alle Gemiellichkeit auf!“

Die Dame, die bei dieser Winterfalte sich der Saalbahn anvertraute, damit diese sie über die Klüft, die Kirchhassel von der Welt trennte, wegtrüge, war Fräulein Ida Felsche.

Sie hatte sich ihrem geliebten Leipzig entzissen, der teuern Trägheit des gewohnten Lebens, den täglichen Kaffeekränzchen, Wohlthätigkeitssitzungen und fuhr nun in dieser Winterfalte durch das thüringische Land an schneebedeckten Tannenhügeln vorbei, an weiten weißen Feldern, auf denen Aebeln krächzten, und deren Totenstarre einem durch den Anblick allein das Herz erschauern ließ.

Die Ursache dieses außergewöhnlichen Schrittes nebst allem, was vorangegangen war, wurde in dem Kopf der alten, dicken Dame auf und ab und erregte dort so viel Gedanken, wie sie ihr Leben lang noch nicht gehabt.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Werk

Stiade von Eitel Kaper, Wilhelmshaven.

Sterne, tiefrote, verglühende Nachtsterne funkeln über der Walfahrt des großen Krieges. Die Erde ächzt noch unter ihren schweren Opfern. Die Tagesarbeit auf der riesigen Seeschiffswerft von Adam Vogel steht unter einem Alp, die Menschen sind wie Verbannte: sie warten auf ein plötzliches Glück und leben doch alle Hoffnung aufgefunden werden. Die Hellenen, die Docks und Krane schweigen. Die letzten Werkstore sind geschlossen. Die leeren Kiesenverfrächten raunen, und das Brackwasser vom Hafen weint wie ein Kind.

Aus dem „jungen Greis“ mit den tiefbraunen Seemannswangen und dem immer fröhlichen Lächeln ist ein gelber, verbrauchter, betrogener Mensch geworden. Mit gefalteten Händen und verwehtem weißem Haar steht Adam Vogel unter den Bildern seiner Atlantikreisen, seiner Mittelmeerfahrten, seiner Indiadampfer. Verständnislos sieht er auf die Geschäftskarte, die den Stand des Vogel'schen Unternehmens von 1914 wiedergibt: eine Welt von Faktoreien, Filialen, Schiffslinien. Ein befriedigter Lebensabend für einen Menschen, der vom Kommissar der Firma Barkmann & Co. zum Schiffs- und Werftbernen und Gebieter von vielen tausend Menschen aufgestiegen ist. Jergendwo muß doch einmal ein letzter zerschmetternder Sturm erwachen, der den Spul wegwegt, den Spul vom Niedergang Deutschlands. Aber es kommt nichts. Die Nacht ist so unerträglich und ohne Hoffnung. Vor den Augen des Greises verschwimmt alles...

Dann spricht eine Stimme hinter dem Mann: „Die Herren sind beisammen, Vater. Ich denke, wir begannen!“ Jamohl, jetzt geht es ans Bedenken. Man wird ihm hartnäckig beweisen, kaufmännisch und technisch, daß nun das Ende seines Werkes gekommen ist. So ein Krieg ist kein Theaterstück, er fordert Opfer. Noch schlimmer aber ist solch ein Frieden, den man sich Tag für Tag mit Blutgeld erkaufen muß und der man doch nötig hat, wenn der Name Deutschlands nicht ganz vom Erdboden verschwinden soll. Adam Vogels Schiffe sind fort. Stück für Stück hat er sie wie seine Kinder groß werden und Glück bringen sehen. Seine Reedereiflotte ist ein Eohn, ein schlechter Wit. Wer sollte sie tragen außer den kleinen Werkschleppern? Die Auslandskonturrenz hat ihm seine Pflanzungen und Filialen genommen. In den vier, fünf Jahren sind überall neue Glücksfucher aus aller Herren Ländern eingezogen.

Die Direktoren stehen vor ihm. Sie sind seit Jahrzehnten seine Stabsoffiziere: Basil, der kaufmännische Leiter, spricht von den übermächtigen Geldmitteln auf der anderen Seite. Ein Auflehnen erscheint zwecklos. Ist nicht schon Fontenay, der Agent von jenseits des Atlantik, dagewesen? Fontenay fadelt nicht, er bietet. Die Vogelwerft soll verkauft werden. In der Erinnerung Adam Vogels taucht vor ihm die Stunde auf, da er als Bier- und zwanzigjähriger an seinem kleinen Schreibtisch begann. Basil weist auf die verlorenen Besitzungen und Auslandsbeziehungen hin: „Herr Vogel, seit zwanzig Jahren habe ich die Ehre, den kaufmännischen Betrieb zu leiten, aber ich halte einen neuen Anfang für zwecklos.“ Möhl, der Techniker, bringt andere Gründe vor, aber sein Schluß ist der gleiche: „Es ist eben Deutschlands Schicksal! Vierundzwanzig Friedensjahre Arbeit, und mit einem Federstrich wird das alles zerfchlagen.“ Um Adam Vogel dreht sich alles.

Die Unglücksnachrichten kommen zusammen. Die Verbindlichkeiten sind außerordentlich groß. Auch in den Werkstätten, im Bereich der Krane weiß man es sehr bald.

Es ist, als hätte das Glend alle Kraft gehemmt. Die Nachrichten bekommen feste Form: Das Werk soll verkauft werden. Man will die Maschinen verwerfen, die Werkstätten ausräumen. Wann jemals wieder ein Betrieb hier entsteht, weiß niemand. Aber da ist einer unter den Arbeitern, mit einem Helgoländer Badenbart, Tauchermeister Vorrmann, der nun auch bald siebzig Jahre zählt. Der packt die Arbeiter an und rüttelt sie auf aus der Lähmung: „Es geht um das Werk.“ Der ruhige, alte Seebär hat ein Feuer in seiner Rede, vor dem sie alle schweigen. Aber man kann an nichts mehr glauben. Immer wieder schürt er, und als er trotz allem die Leute nicht mehr packen kann, da bringt er sie zum Schweigen. Einen Augenblick sollen sie still sein. Ganz leise gluckt das Wasser, — das im Kriege einsam gewordene Geländ von St. Nikolai verkündet den Sonntag. Sie verstehen alle, wozu ihm diese Glodenpredigt helfen soll. Innerlich hängen sie ja alle an dem Werk, sie wissen nicht, wie ohne das und ohne Arbeit das Leben werden soll. Aus des Tauchermeisters Augen kommt die Antwort: „Ich gehe selbst hinauf zum Alten! Und wie die jungen Taucher in der ganzen Umgegend sich bei der Lehre nur der Aufsicht des Greises anvertrauen, so baut diesmal die ganze Blegenschaft auf ihn. „Neh gehe selbst...“ Es ist wie ein stilles Ringen.

Als Vorrmann mit seinen ungelenten Seebeinen mühsam die Treppe hinauf steigt, kommt ihm in den Sinn, wie geheimnis-

voll doch alles ist, wie sie alle an diesen Säulen, Maschinen und Schiffen hängen und wie jeder sich auch dem Dampfer in Borneo und Bahia Bianca beschaudet fühlt. „Unser Schipp.“

Das ist selbst melbet ihm bei Adam Vogel. Die Augen ruhen voll Erstaunen auf dem seltsamen, rauhen Seemann. Dann schließt sie die Doppeltür. Die Menschen warten. Das Werk horcht auf.

Müde, wie vor einem letzten Schlafengehen, ein wenig einträglich wiederholt Adam Vogel dem Mann vor ihm die Gründe für das Ende. Warum das alles noch einmal aufrühren? Aber Vorrmann hat ja recht, auch die Arbeiter haben einen Anteil an der Sorge. So sollen sie die Dinge erfahren wie ein Teilhaber. „Wir stehen viel schlechter da als manche andere Reederei. Wir haben ja immer auf das Wachsen des deutschen Kolonialgebietes gebaut. Wo wir einmal Faktoreien besaßen, da besteht jetzt ein strenges Einreise- und Handelsverbot für Deutsche. Wir würden zu teuer fahren, denn jedem unserer Schiffe würde der Gegner zehn gestohlene gegenüber stellen können.“ Nun ist es ganz still. Dann hebt Vorrmann den Kopf. Wie in Gedanken fängt er an: „Das würde ich auch sagen, wenn es sich um die Andern handelte. Aber weil wir Deutsche sind, müssen wir es doch wagen. Und jetzt gerade!“ Der Werftherr ringt mit dem Taucher. Wort kämpft gegen Wort. Aber dann ist es Adam Vogel, als zöge auch durch ihn ein frischer Strom von Zuversicht. Vieten nicht die kleinen Leute wie Vorrmann alle ihre Hilfe an? „Und jetzt gerade!“ Da liegt der Sinn. Am Abend kommen verstoßen ein paar Leute mit Basil und Vorrmann. Sie wollen Hypotheken auf ihre Häuschen aufnehmen, um dem Werke Geld zu geben. Vogel sieht neben seinem Sohne; es wird ihm schwer zu sprechen: „Junge, solche Freunde und Mitarbeiter wünsche ich Dir.“

Die Notzeit nimmt kein Ende. Immer wieder kratzt sie sich an das Werk, paust und hakt an ihm herum. Aber es ist doch wieder ein grimmiger Schöpfung in den Hallen. Platten werden zurückgerückt. Mietkammer prasseln. Unter den vier Neubauten befindet sich auch der erste Neubau der Reederei Adam Vogel. Die kleine Stadt wird von den Klängen der Nachkriegsjahre ziemlich verfehont. Bis in die Nächte wird gezeichnet und gerechnet. Der nächste Tag füllt die Leerspanten aus. So geht es durch den bitteren, traurigen Winter. Stapellauftag. Da wehen zum ersten Mal wieder Girlanden und Fahnen im Seewind. Schwarze Breiter verkünden, daß Adam Vogel am Geburtstag seines ersten Nachkriegsdampfers seinen Arbeitern eine Schule stiflet, in der die aufstrebenden Jungen gefördert werden sollen. Nun weiß es auch der Letzte, daß, um aus der Not, aus der Zeit des Hungerns und der Knechtung herauszukommen, das Beste verlangt wird. Das ist die richtige Stimmung für die Taufe des auftragenden Schiffes. Adam Vogel betritt die Kangel und mit ihm Vorrmann. Es wird an den Klößen gearbeitet. Das Schiff steht frei. Nur mühsam kann Vogel die wenigen Worte für das finden, was er hier seinen Mitarbeitern sagen möchte. Er spricht davon, wie einmal Wert und Reederei zu einem mächtigen großen Laufe geworden sind, in dem viele tausend Menschen gewohnt hätten. Dann sei die Zeit der Prüfung gekommen. Drahte nicht alles zusammenzubringen? Durch die Mitarbeit der Werkleute aber, der Glieder des alten Baues, sei auch der neue entstanden, vielleicht noch klein und unvollkommen, aber fest und sicher. Es geht ein Raunen durch die Arbeiter, ein Schauer vor der Bedeutung des Augenblickes. Da nimmt Vorrmann die Flasche: „Kunze! Dieses Schiff soll einen Namen haben, der uns allen ein Schwur sein soll. Das Werk kann nicht ohne Vaterland leben, und das Vaterland bestände nicht, wenn es nicht überall gute, getraute Werkleute hätte. Ich taufe Dich „Vaterland“.“

Das Schiff rauscht in sein Element. Die Gloden von Sankt Nikolaus läuten dem jüngsten deutschen Schiff.

## Bedenkliches vom Worte

Aphorismen von Hein Diehl.

Wo ein harter Drang ist, da findet sich auch ein fräftiges Wort; und wenn nie ein Groll über die Lippen kam, dem brängt sich auch kein Segen aus dem Herzen!

Freilich, es gibt viele Menschen, die darauf schwören, das Worte-Wachen ergäbe den Schriftsteller, und nichts sei schließlich einfacher als das. Jedoch — zwischen dem Temperament mancher Junge und dem Temperament mancher Feder liegt als fähle Zone das Papier. Und dieses Papier ist nicht nur geduldig!

Wenn man vor einem Hindernis steht, großt man oft: Verteufelt, wie soll man da hinüber? Wenn man ein Hindernis überwunden hat, großt man ebenso gern: Erbärmlicher Quatz, warum nur hat man sich so lange mit ihm abgegeben? Aber diese zweierlei Grollworte bergen Erkenntnisse, und wer aus ihnen lernt, der erlernt das Leben und den Lauf der Welt.

**Sturiose Geschichten**  
**Die Archäologen und Aida.**  
 Anlässlich der Vorführung von Verdi's „Aida“ in Kairo wohnten der Generalprobe auch einige Archäologen bei, die in der Nähe der Stadt mit Ausgrabungen beschäftigt waren. Wie es tüchtigen Männern der Wissenschaft zukommt, betrachteten sie die Oper weniger vom künstlerischen Standpunkt als durch ihre Gelehrtenbrille. So hatten sie denn auch bald etwas herausgefunden, woran ihr Archäologengewissen Anstoß nahm. Der Auftritt, in dem Nabames dem Oberpriester das Schwert überreicht, war für ihre Begriffe einfach unmöglich. „Es geht nicht an“, erklärten sie, „dass der Oberpriester als Vertreter der zeitlichen Gewalt das Schwert, das Sinnbild der weltlichen Macht, erhält. Es ist unverzeihlich, daß der Vizekönig einen derart unheuerlichen Irrtum begangen hat.“ Andere meinten dagegen, daß es sich hier um einen Fehler der Inszenierung handele. Um den „wissenschaftlichen“ Streit aus der Welt zu schaffen, wurde beschloffen, an den Verfasser des Librettos, Ghislanzoni, zu telegraphieren, um dessen Entscheidung einzuholen. Die Drahtbotschaft erhielt folgende Fassung: „Darf Nabames Schwert an Oberpriester übergeben? Drahtantwort erbeten.“ — Ghislanzoni hatte natürlich nicht die leiseste Ahnung, welche Gründe zur Absendung des seltsamen Telegramms geführt hatten. Er antwortete umgehend: „Wenn Schwert aus Holz, Ueberreichung unbedenklich; wenn aus Gold, Vorsicht geboten.“ — In Kairo war man danach so flug wie zuvor.

**Ein Apfelsinenbaum auf Reisen.**  
 Ein seltsamer Umzug fand kürzlich in dem Städtchen Pottet in Texas statt. Ein riesiger Apfelsinenbaum, an dem wohl fünfzehnhundert Früchte hingen, wurde von seinem bisherigen Standort in Pottet nach der etwa 16 Kilometer entfernten Lovelace-Demonstration-Farm gebracht, wo er eine neue Heimat finden sollte. Der Baum wies mit der Wurzeleerde das stattliche Gewicht von 32 000 Pfund auf; für den „Umzug“ waren zwei volle Tage erforderlich. Der seltsame Reisende hat die ungewöhnliche Behandlung gut überstanden, abgesehen davon, daß er etwa ein Drittel seiner Früchte unterwegs einbüßte.

**Ein Streit um Hamlets Grab.**  
 Die ruhige dänische Stadt Helsingör hatte kürzlich einen Sensationsprozess um die Gebeine des Prinzen Hamlet auszusprechen, und das kam so: Die Helsingör Touristenvereinigung erhielt vor einiger Zeit von dem Bürgermeister der Stadt den Betrag von 4000 Kronen, der zur Instandsetzung und Pflege des Hamletsgrabes im Orte verwendet werden sollte. Die Graben Stadtväter von Helsingör ließen also die etwas vernachlässigte Grabstätte wieder würdig herrichten, leider zu einer Zeit, da sich plötzlich die Touristenvereinigung in Wohlgefallen auflöste. Keine einzige Krone bekam die Stadtverwaltung von ihrem Guthaben zurück. Sie klagte auf Schadenersatz für ihre inzwischen aufgewandten Mühen. Die Vertreter der aufgelösten Touristenvereinigung gebärdeten sich störrisch und behaupteten, die ganze Angelegenheit sei ein Schilddrüsenkrebs, da Hamlet vermutlich gar nicht in Helsingör begraben läge. Man kann sich denken, welche Wut sich nun der auf „ihren Hamlet“ so stolzen Stadtväter bemächtigte. „Sein oder Nichtsein — das ist die Frage. Wahrhaftig! Es ging um Sein oder Nichtsein des Ansehens von ganz Helsingör. An diesem Grabe hatte einst eine Leonore Duse, eine Sarah Bernhardt Tränen der Ehrfurcht vergossen, und Tausende waren im Laufe der Zeit dorthin gepilgert. Die Richter wußten, was sie der Ehre Helsingörs schuldig waren und verdonnerten die säumigen und zynischen Touristenvereiner zur Zahlung der veruntreuten 4000 Kronen mit dem Bemerken: es ist Hamlets Grab. Punktum!

**Moderne Landstreicher.**  
 Die „Tippelbrüder“ in den Vereinigten Staaten, wo der Winter gleichfalls ein strenges Regiment führt, kamen infolge der zunehmenden Kälte auf einen wahrhaft genialen Gedanken. Mit ausgedienten Automobilen und Motorrädern beschwert sich der Yankee heutzutage nicht mehr seinen von Zahlenkolonnen gepeinigten Kopf, sondern wirft sie einfach zum Altschrott öffentlicher Schuttbaufen. In fast allen Filmgrotesken spielt drüben irgend ein trübseliges „Autofriedhof“ seine mehr oder weniger bedeutungsvolle Rolle als Musterbeispiel der so viel gerühmten amerikanischen Sauberkeit und Ordnungsliebe. — Nach der uralten Bagabundenlösung „Was auf der Straße liegt, heiß' mit dir gehen!“ haben sich nun die Anklamerarchen Amerikas dieser „abgebauten“ Besitztümer bemächtigt, sie notdürftig aufmontiert, wieder instand gesetzt und kaufen jetzt, statt auf Säufers Rappen, auf gestifteten Reifen durch die Welt. Wie die Zugvögel streben auch sie alle

inständig den flüchtigen und wärmeren Gefilden der Vereinigten Staaten zu. Scharenweise! berichten die Reporter. In einigen entlegenen Ortschaften sind sie bereits zu einer empfindlichen Landplage geworden, so daß sich die Bewohner veranlaßt haben, telegraphisch von der nächsten Polizeistation Hilfe zu erbitten. „Die wilde Jagd“ nennt sie der Farmer mit gelindem Grauen. Es muß in der Tat ein unangenehmer Anblick sein, die meist arg zerlumpte Gestalten in ihren ramponierten Autos die Landstraßen entlang flitzen zu sehen. Nur um die von Hof zu Hof ratternden Kerle schnell los zu werden, gibt mancher Farmer ihnen ein einfaches Mahl oder ein paar Cents für ihre ewig geöffneten Taschen. Nicht genug damit, fordern die „Serren der Landstraße auch noch Öl und Benzin, um gnädigerweise „bald“ verbüßten zu können. Man schätzt ihre Anzahl gegenwärtig auf etwa eine Million, und der größte Teil von ihnen überflutet zurzeit die Südstaaten, meistens in Trupps von drei bis zehn Wagen. Sie schlafen in ihren Autos, flitzen bald hier, bald dorthin, sind meist über alle Berge, wenn eine größere Polizeistreife herbeieilt und — wie ein Yankee wutentbrannt bemerkte — „auch eine Segnung des amerikanischen Automobilismus“. Aber eine sehr fragwürdige!

**Die Quinten**

Stizze von W. Emil Schröder.

Mit einem leisen Seufzer schlug Gerhard Fabian das Notenbuch zu und klopfte Heinz auf die Schulter: „Für heute genug, Heinz! Die Quintengriffe — nun, sagen wir es frei heraus: Deine Quinten sind entweder Quarten oder Sexten. Du haust mit bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit daneben.“

Der zwölfjährige Heinz zog einen Schmolmund und kletterte zögernd vom Klaviersessel herab. In diesem Augenblick öffnete sich mit schnellem Schwung die Tür zum Musikzimmer. Leicht, lustig wie der Frühling wehte die blonde Margit herein. Zwischen den Zähnen eine voll erblühte Rose.

Fabian erstarrte kaum merklich: „Guten Tag, Fräulein Degenhard.“ Ihre Linke ergriff die Rose, die Rechte legte sich weich und schmiegsam in die weichen und schmalen Finger Fabians. Aus den braunen Augen lachte der Übermut von achtzehn Jahren.

„Hat Heinz Sie geärgert?“ fragte sie den Hauslehrer. Am Fabians Lippen ging ein feines Lächeln: „Das kann er gar nicht. Aber mit seinen Quinten — es ist ein reines Kreuz!“

Neber die Ernsthaftigkeit, mit der er diese Worte sprach, brach sie in lautes Lachen aus. „Was ist an den Quinten schon arg Wichtiges dran, daß Sie ihnen sogar die Gnade Ihres Zornes angeheihen lassen?“

Fabian überhörte absichtlich den ironischen Unterton in ihrer Frage. Er trat an das noch geöffnete Instrument, seine Rechte schlug in schnellem Staffato drei, vier Quinten aufwärts schwingend an.

„So kauschen Sie doch, wie das ausschwingt: ein Zweitklang, der Einklang zu sein scheint und es doch nicht ist. Denn in dem garten Verklingen hört ein feines Ohr die Oberläute heraus. Das Menschenleben ist voller Quinten!“ Er sah ihr in die braunen Augen: „Wo man einen Einklang vermutet, findet das feine Ohr zwei Töne, um mehrere Stufen getrennt, und fremde Oberläute schwingen mit...“

Da hob auch sie den gesenkten Blick und hauchte: „Ich verstehe Sie so gut, Gerhard!“ Ihre roten Lippen näherten sich seinem Gesicht; sie rechte sich ein wenig auf den Beinen: „Ich habe Sie auch lieb, aber — fremde Oberläute schwingen mit. Sie wissen: mein Verlobter ist mir bestimmt!“

Gerhard nickte wehmütig, durch das hohe Fenster an Margrit vorübersehend in den weiten Horizont, dessen lichtiges Blau schmerzte. Ehe er sich dessen versah, brannte ein Ruf auf „einem Munde, eine Tür schnellte mit hartem Ruck ins Schloß Er fuhr zusammen. Seine Hände zitterten ein wenig, seine Lippen murmelten: „Um mehrere Stufen getrennt.“

Langsam stieg er die breite, läuferbelagte Treppe empor zu seinem kleinen Zimmer. Mit schmerzhafter Selbstverständlichkeit packte er seine Sackeligkeiten zusammen. Als der Gong zur Kaffeetafel rief, stahl er sich durch die Hinterpforte hinaus. Wie er so heimlich an den Blumenbeeten vorüberschritt, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, eine rote Rose zu brechen. Vielleicht hat ihre Hand sie berührt. —

Zögernd zog er die kleine Gittertür hinter sich zu. Dann stäubte unter seinen Füßen die langgestreckte Straße.

Besperglodengeläut kam aus der Ferne.  
 Quinten . . . Quinten . . .